

Feature

„Issei, Nisei, Sansei – Japanische Einwanderer in den USA und Hawaii 1868-1990“

Teil I

Ulrich Pauly

Der vorliegende Artikel bemüht sich, einen Überblick über die Lage der in Hawaii und an der Westküste der USA eingewanderten Japaner zwischen 1868 und 1990 zu geben. Auf die dortige Einwanderung beschränke ich mich, da hier bis heute die überwiegende Mehrzahl der in den USA lebenden Japanisch-Amerikaner siedelt. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die antijapanischen Strömungen und die Zwangsumsiedelung der an der amerikanischen Westküste lebenden Japaner, 1942, in Internierungslager (in den amerikanischen Quellen meist als *relocation camps* bzw. *concentration camps*, aber z.T. auch als *internment camps* bezeichnet) im Inneren des Kontinents – ein wenig ruhmreiches Kapitel der Geschichte der US-Demokratie – gelegt.

Issei, d.h. „Angehörige der ersten Generation“, werden die japanischen Einwanderer in die USA genannt. Ihre Kinder, die bereits in den USA geboren worden wurden, nennt man Nisei (Angehörige der zweiten Generation) und deren Kinder, d.h. die Enkel der ursprünglichen Einwanderer, Sansei (Angehörige der dritten Generation). Nisei, die einen Teil ihrer Jugend in Japan verlebt haben und dann wieder in die USA heimkehrten, werden Kibei, d.h. „Heimkehrer in die USA“, genannt.

Die ersten japanischen Besucher der USA

Die ersten Japaner, die amerikanischen Boden betraten, waren die drei Seeleute Iwakichi, Kyūkichī und Otokichi. Sie waren 1832 mit Kurs auf Edo mit dem Frachtsegler „Hōjun Maru“ aus Onoura, dem heutigen Mihama in der Präfektur Aichi, ausgelaufen. Unterwegs geriet das Schiff jedoch in einen Taifun, der es so stark beschädigte, daß es über ein Jahr steuerlos über den Pazifik trieb. Von

der Besatzung überlebten nur die Drei diese Odyssee. Halb verhungert und verdurstet wurden sie schließlich 1834 mit dem Wrack ihres Schiffes bei Kap Flattery (im heutigen Bundesstaat Washington) an die Küste gespült und von den dortigen Siedlern gastfreundlich aufgenommen und gesund gepflegt.

Bekannter sind die beiden folgenden japanischen Schiffbrüchigen, die sogar schon bis an die Ostküste der Vereinigten Staaten gelangten: Der Fischer Nakahama Manjirō (alias John Mung) wurde 1841 von einem amerikanischen Walfangboot aus New Bedford gerettet. Der Kapitän kümmerte sich um den aufgeweckten Jungen und schickte ihn auf eigene Kosten in Fairhaven, Massachusetts, zur Schule. Manjirō, der nach Beendigung der Schule auf einem amerikanischen Walfangboot angeheuert hatte, kehrte 1851 nach Japan zurück. Dort wurde er auf Grund seiner Kenntnisse über die USA zum Vasallen (*hatamoto*) des Shōgun ernannt. Er diente den Japanern unter anderem, als Commodore Perry nach Edo kam, als Dolmetscher.

Zusammen mit anderen Schiffbrüchigen eines japanischen Fischerbootes wurde Hamada Hikoō (alias Joseph Heco), der Sohn eines wohlhabenden Landbesitzers, 1851 gerettet und nach San Francisco gebracht. Er bekehrte sich zum Katholizismus und wurde den Präsidenten Franklin Pierce (1853-1857) und James Buchanan (1857-1861) vorgestellt. Er erhielt 1858 als erster Japaner die amerikanische Staatsbürgerschaft und kehrte 1859 als Dolmetscher des US-Konsulates nach Japan zurück. Beide, Manjirō wie auch Hikoō, begleiteten die japanische Gesandtschaft, die 1860 in die USA reiste, um die Ratifikation des Handelsvertrages von 1858 (der Harris-Vertrag) zu überbringen. Manjirō diente dabei auf japanischer Seite als Dolmetscher und Hikoō auf amerikanischer Seite. Die Diplomaten und anderen japanischen Teilnehmer dieser Gesandtschaft waren die ersten Japaner, die freiwillig in die USA reisten und zwar quer durch den Kontinent von San Francisco bis nach Washington und New York.

Bevor ich jedoch auf die Einwanderung von Japanern zwischen 1868 und 1885 zu sprechen komme, möchte ich kurz die damalige Lage an der US-Westküste und im damals noch unabhängigen Hawaii skizzieren.

Die frühe US-amerikanische Besiedelung der amerikanischen Westküste

Schon bald nachdem die Expedition von Meriwether Lewis und William Clark (1804-1806) im Auftrag von Präsident Thomas Jefferson den Weg vom Osten an die pazifische Westküste Nordamerikas erkundet hatte, machten sich Trapper (Fallensteller und Pelzjäger) auf den Weg nach Westen. Bald folgten ihnen auch vereinzelt Siedler, welche die *frontier*, die Siedlungsgrenze der US-Amerikaner, immer weiter nach Westen vorschoben. Erst in den 1840er Jahren erreichten Siedler auf dem mühseligen Landweg quer durch den Kontinent, auf dem See- und Landweg über die Meerenge von Panama sowie auf dem Seeweg

um das stürmische Kap Hoorn in nennenswerter Zahl die Territorien der späteren Bundesstaaten Kalifornien, Oregon und Washington an der Westküste. Was die Siedler und zahlreiche Abenteurer damals an die Westküste trieb waren u.a. die wirtschaftliche Depression im Mississippital, der Wunsch nach freiem Siedlungsland und der Goldrausch, der mit den Goldfunden im Mühlfluß des Deutschschweizers John Sutter am American River in Kalifornien ab Januar 1848 einsetzte und 1849 seinen Höhepunkt erreichte.

Die Bevölkerungszahl Kaliforniens, das erst nach Beendigung des Krieges gegen Mexiko (1846-1848) von den USA käuflich erworben wurde, wuchs binnen zwei Jahren von rund 12.000 auf fast 100.000 Einwohner. Die Stadt San Francisco wuchs von 300 (1847) auf rund 40.000 (1850) Einwohner. 1850 wurde dann Kalifornien, 1859 Oregon und 1889 schließlich auch Washington Bundesstaat der USA. Das Ziel von Präsident James Polk (1845-1849), eine Erweiterung der USA vom Atlantik bis zum Pazifik zu schaffen, war damit erreicht.

Der Pazifik war allerdings schon vorher von amerikanischen Schiffen befahren worden. Bereits seit den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts segelten amerikanische Walfänger von der Ostküste aus um Kap Hoorn bis in den Nordpazifik. Schnelle amerikanische Segler brachten christliche Missionare und Waren von und nach Hawaii und China. Der aufblühende Walfang und nach Erwerb Kaliforniens auch der wachsende transpazifische Handel zwischen China, Hawaii und der amerikanischen Westküste brachte amerikanische Schiffe immer häufiger in die Nähe der japanischen Küste. Der Wunsch einer Verbesserung der notorisch schlechten Behandlung von Schiffbrüchigen durch die Japaner und der Wunsch in Japan Frischwasser, Proviant (und später auch Kohle) aufnehmen zu können, bewog die Amerikaner dazu, einen Vertrag mit Japan suchen, das damals noch für den Handel mit allen Ländern mit Ausnahme der Niederlande verschlossen war.

Es war der amerikanische Commodore Matthew Galbraith Perry, dem es 1854 gelang, die Japaner mit Hilfe der überlegenen Kanonen seiner Flotte zum Abschluß des Vertrages von Kanagawa zu bewegen, der den Amerikanern die zwei Häfen Shimoda und Hakodate öffnete. Dieser Vertrag und die folgenden Handelsverträge zwischen Japan und dem Westen öffneten das Land weit für Einflüsse aus dem Westen. Sie beschleunigten so wesentlich den Zusammenbruch des Shogunates und den Beginn der Modernisierung Japans nach der Meiji-Restauration 1868.

Um die Erschließung des Westens voranzutreiben und den Ostasienhandel mit der Westküste zu stimulieren, beschloß der Kongreß noch während des amerikanischen Bürgerkrieges (1861-1865), 1862, den Bau der ersten transkontinentalen Eisenbahnverbindung von der Ostküste nach Kalifornien.

Die Verbindung wurde 1869 fertiggestellt und zwar in ihrem westlichen, von der Central Pacific Railroad erbauten Teil hauptsächlich von chinesischen Bahnarbeitern. Vereinzelt Chinesen waren schon in den 1830er Jahren in die USA eingewandert. In größerer Zahl kamen Chinesen jedoch erst seit den 40er Jahren und nach dem Einsetzen des Goldrausches, 1849, an die Westküste. An der Westküste angekommen arbeiteten sie als Dockarbeiter, Bahnarbeiter, Bergleute, Goldgräber, Holzfäller, Landarbeiter und Wäscher, wobei vor allem Letzteres eine Arbeit war, die kein Weißer verrichten wollte. 1870 gab es bereits 63.000 Chinesen in den USA. 77% von ihnen lebten in Kalifornien, wo sie damals 25 % der arbeitenden Bevölkerung und immerhin 9 % der Gesamtbevölkerung stellten.

Nachdem die Kalifornier die Chinesen anfangs als willkommene Einwanderer begrüßt hatten, trat allmählich ein Wandel in der Einstellung gegenüber diesen Fremden aus dem Land der Mitte ein. Die beiden wichtigsten Gründe hierfür waren einmal rassistische Vorurteile und zum anderen das Konkurrenzdenken vieler Weißer, die in den Chinesen unwillkommene Konkurrenten um die Arbeitsplätze sahen, die obendrein auch noch dazu beitrugen, die Löhne zu senken und die Arbeitsbedingungen zu verschlechtern, da sie bereit waren zu Bedingungen zu arbeiten, die den weißen Arbeitnehmern inakzeptabel erschienen. Das Gefühl, die Chinesen seien unfaire Rivalen, verstärkte sich noch, als nach der Fertigstellung der ersten transkontinentalen Eisenbahn, 1869, die entlassenen chinesischen Bahnarbeiter großenteils in die Städte zogen, wo ihre Anwesenheit stärker auffiel als zuvor. Der Kampf um die Arbeitsplätze eskalierte und es kam mehrmals zu antichinesischen Ausschreitungen, bei denen zahlreiche Chinesen getötet und verwundet wurden. Den Überfall eines „christlichen“ Mobs in „San Francisco im Jahre des Heils 1869“, bei dem ein unbeteiligter chinesischer Junge, Wan Li, getötet wird, schildert Bret Harte in seiner Erzählung „Wan Li, der Heide“.¹

Obwohl von den zwischen 1850 und 1882 in die USA eingewanderten Chinesen 47 % dem Land den Rücken kehrten und wieder in ihre Heimat zurückfuhren, flauten die antichinesischen Ausschreitungen nicht ab. Die Existenz der 1880 noch in den USA befindlichen 105.465 Chinesen reichte aus, die Amerikaner daran zweifeln zu lassen, „ob sie fähig sein würden, alle und jeden zu integrieren, der kam.“² Nicht zuletzt auf Druck der Gewerkschaften schlossen die USA daher 1882 einen Vertrag mit China, der die Einwanderung von Chinesen begrenzte. Schon zwei Jahre zuvor hatte der Staat Kalifornien in *Section 69* seines *Civil Code* die Ehe von Weißen mit „Mongoliden (gemeint waren vor allem die Chinesen), Negern, Mulatten und Mischlingen“ untersagt.

¹ Die Erzählung findet sich auf den S.237-262 in: Bret Harte, *Goldgräbergeschichten*, Frankfurt 1986.

² Siehe S. 193 in: W.P. Adams, *Die Vereinigten Staaten von Amerika*, (Fischer Weltgeschichte Band 30), Frankfurt 1977.

Der *Chinese Exclusion Act* von 1882 und die daran anschließenden Gesetze von 1888, 1892 und 1902 untersagten schließlich die Einwanderung von Chinesen vollkommen.³ Der *Chinese Exclusion Act* stellte damit den ersten Versuch der US-Bundesregierung dar, die Einwanderung in die USA für eine ganze Volksgruppe zu untersagen.⁴

So lagen also die Dinge an der Westküste, als am 27. Mai 1869 die ersten japanischen Einwanderer in die USA im Hafen von San Francisco eintrafen. Eine zweite Gruppe traf im Herbst desselben Jahres ein. Bei den Mitgliedern der beiden Gruppen handelte es sich um rund 40 illegal aus Japan ausgereiste Bauern, Zimmerleute und Samurai aus Aizu-Wakamatsu. Sie hatten in den Bürgerkriegswirren, die das Ende des Shogunates begleiteten, wie ihr Daimyō, Matsudaira Katamori, auf der Seite des Verlierers (d.h. des Shōgun) gestanden und flohen 1869 unter der Führung der beiden deutschen Kaufleute Eduard (Edward) und Johann Heinrich (John Henry) Schnell, nach Kalifornien. Eduard Schnell hatte Matsudaira Katamori, also der Verliererseite in der Restauration, als Militärberater („General“) gedient und diesem Waffen geliefert, so daß ihm und seinem Kompagnon und Bruder der Boden in Japan zu heiß geworden war. Die beiden Gruppen waren als Vorhut gedacht, die erkunden sollte, ob die USA als Zufluchtsort für politische Asylanten aus Japan dienen könnten. Sie reisten nach Gold Hill in Kalifornien, wo sie nahe Coloma bei der Granger Ranch die *Wakamatsu Tea and Silk Farm Colony* gründeten. Man pflanzte Maulbeerbäume, Tee, Weintrauben, Mandarinen und Bambus und züchtete Seidenraupen. Das Klima erwies sich jedoch als zu trocken. Wasser- und Geldmangel ließ fast alle Mitglieder binnen zwei Jahren die Kolonie verlassen, so daß das Projekt scheiterte. Noch heute erinnert jedoch auf dem Gelände der Kolonie ein Grabstein mit der Inschrift „In Memory of Okei, Died 1871, aged 19 Years, a Japanese Girl“ an diese japanischen Pioniere.

Insgesamt lebten 1870 nur 55 Japaner in den USA und von diesen 33 in Kalifornien. Bis 1880 war die Zahl der Japaner in den USA nur auf 148 gestiegen, von denen 86 in Kalifornien siedelten. In größerer Zahl kamen japanische Einwanderer erst nach 1884, als die japanische Regierung die Ausreise von japanischen Vertragsarbeitern gestattete.

Frühe japanische Einwanderung in Hawaii

Am 18. Januar 1778 entdeckte Kapitän James Cook den bereits seit mehreren Jahrhunderten vor seiner Ankunft von Polynesiern besiedelten Hawaii-Archipel. Kaum zehn Jahre später nutzten Weiße mit ihren Handelsseglern das unabhängige Hawaii als Zwischenstation zur Aufnahme von Proviant und

³ Siehe hierzu Cheng-Tsu Wu, „Chink!“ *A Documentary History of Anti-Chinese Prejudice in America*, New York 1972

Frischwasser sowie zur Ladung von Fracht auf ihren Fahrten zwischen Alaska und China.

Schon 1788 gelangten 50 Chinesen als Besatzungsmitglieder von zwei Seglern unter dem Kommando von Kapitän John Mease nach Hawaii. Von den nur ein Jahr später aus Macao nach Maui kommenden 45 Chinesen der Besatzung des Schoners „Eleonora“ blieben mehrere als Siedler auf den Inseln. Ein wichtiger Pionier war ein 1802 aus Kanton kommender chinesischer Experte für Zuckerverarbeitung, der mit einer Zuckermühle und einem Boiler nach Lanai kam. Der Zucker wurde dann ab den 1840er Jahren ein wichtiges Exportprodukt Hawaiis. Bereits auf den ersten Zuckerrohrplantagen arbeiteten neben den einheimischen Hawaiianern auch vereinzelt Chinesen. Da die meisten einheimischen Hawaiianer sich als zur andauernden harten Arbeit auf den Plantagen ungeeignet bzw. unwillig erwiesen, und auch aus Tennessee eingeführte Afroamerikaner keine die weißen Plantagenbesitzer Hawaiis zufriedenstellende Arbeitsleistung erbrachten, beschloß man 1850 die gezielte Anwerbung von Fremdarbeitern in China. Der Grund hierfür war, daß man die bereits in Hawaii anwesenden Chinesen als hart arbeitende, intelligente, verträgliche, gehorsame und gesunde Menschen kennengelernt hatte, die zudem auch noch billiger waren und erheblich weniger und schneller aßen als die einheimischen, großgewachsenen Hawaiianer.

Eine erste Schiffsladung von 195 chinesischen Landarbeitern und Hausdienern aus Amoy traf am 3. Januar 1852 mit der „Thetis“ aus Hongkong kommend in Hawaii ein. Die an einen Sklavenmarkt erinnernde Einreiseprozedur – sich nackt ausziehen und u.a. die Zähne begutachten lassen – nahmen die Chinesen willig hin und arbeiteten zur vollsten Zufriedenheit der Plantagenbesitzer ihre fünf Jahre laufenden Arbeitsverträge ab. Den ersten chinesischen Vertragsarbeitern folgten bis 1866 über 1.100 weitere Chinesen. Das einzige größere Problem, das die Plantagenbesitzer mit den Chinesen hatten, war, daß diese nach Ablauf ihres Vertrages diesen oft nicht verlängerten. Statt dessen blieben viele Chinesen auf den Inseln und nahmen in den Städten Arbeit an oder eröffneten dort mit ihren Ersparnissen Wäschereien, Restaurants bzw. Läden. Viele von ihnen heirateten hawaiianische Frauen. 1866 waren bereits 27 % aller Ladengeschäfte und 57 % aller Restaurants in der Hand von Chinesen. Die Besitzer der Plantagen hatten daher keine andere Wahl, als weitere Chinesen nach Hawaii zu holen und die Arbeitsbedingungen zu verbessern. Um zu verhindern, daß bei einem evtl. Streik auf den Plantagen eine dominierende ethnische Gruppe ihre Forderungen allzu leicht durchsetzen könne, entschloß man sich darüber hinaus auch Angehörige weiterer Ethnien als Vertragsarbeiter anzuwerben. Als Folge dieser Politik gelangten 1868 die ersten japanischen Vertragsarbeiter nach Hawaii.

Schon vor 1868 waren wiederholt japanische Schiffbrüchige von Schiffen, die sie gerettet hatten, nach Hawaii gebracht worden und auch die oben erwähnte

japanische Gesandtschaft in die USA machte 1860 Station in Honolulu. Doch erst die Teilnehmer der von dem im Auftrag König Kamehameha IV. von Hawaii agierenden amerikanischen Geschäftsmann Eugene M. Van Reed ohne Genehmigung der japanischen Behörden 1868 illegal von Yokohama nach Hawaii geschickten Gruppe von 148 Japanern kamen nach Hawaii, in der Absicht, dort zu arbeiten oder zu siedeln. Die Gruppe bestand aus Männern und Frauen von städtischer und Samuraiherkunft sowie aus einigen Gaunern, die mit einem Dreijahresvertrag zur Arbeit auf verschiedenen Zuckerrohrplantagen auf den Inseln Oahu, Maui, Lanai und Kauai nach Hawaii gekommen waren. Die Japaner gewöhnten sich jedoch nur sehr schlecht an die Arbeit. Sie murrtten über die einseitige Auslegung der Vertragsbedingungen – man mußte damals zehn Stunden täglich auf den Feldern arbeiten und hatten nur einen Tag pro Woche frei – und beschwerten sich über Mißhandlungen. Wer ungehorsam war oder auch nur einen in Englisch oder Pidgin gegebenen Befehl nicht verstand, mußte damit rechnen geohrfeigt zu werden oder einen mit der Peitsche übergezogen zu bekommen, obwohl die hawaiianische Regierung das Auspeitschen verboten hatte. Takaki⁴ zitiert einen Plantagenmanager, der die Ansicht vertrat, ungehorsame „Japs“ sollten ausgepeitscht werden, weil „diese Sorte Leute ... keine Gefühle, es sei denn durch ihre Haut“, haben. Wegen dieser sklavenähnlichen Behandlung kehrten vierzig Teilnehmer der Gruppe vorzeitig nach Japan zurück. Weitere folgten unmittelbar nach Ablauf ihrer Verträge. Unter dem Eindruck dieser entwürdigenden Behandlung ihrer Staatsangehörigen in Hawaii (und Guam) erlaubte die japanische Regierung nach vorherigen Konsultationen mit der hawaiianischen Regierung erst 1885 die offizielle Ausreise von Vertragsarbeitern.

Schon 1871 war es zum Abschluß eines Handels- und Freundschaftsvertrages zwischen Japan und dem Königreich Hawaii gekommen. Noch engere Bande wünschte König Kalakaua. Als er 1881 anlässlich seiner Weltreise auch Japan besuchte, schlug er die Heirat seiner Nichte mit einem japanischen Prinzen vor, bot an, Hawaiis extraterritoriale Rechte an Japan abzutreten und drängte Japan, einen Bund asiatischer Nationen zu organisieren und führen, dem Hawaii dann als Mitglied beitreten werde. Da Japan aber vorerst seine eigenen ungleichen Verträge mit dem Westen revidieren und sich den USA nicht entfremden wollte, lehnte es höflich ab. Die an König Kalakaua gerichteten Worte Kaiser Meijis „Ich hoffe jedoch inbrünstig, daß solch eine Vereinigung [asiatischer Nationen und Hawaiis] in der Zukunft realisiert werden kann ...das kann nicht nur das Glück von Japan und Hawaii, sondern von ganz Asien bedeuten“ lassen schon die Rhetorik der Groß-Ostasiatischen Wohlstandssphäre sechzig Jahre später

⁴ Siehe S. 140 in: Ronald Takaki, *A History of Asian Americans. Strangers from a Different Shore*, Boston, New York, London 1998.

erahnen, zu deren Zeit japanische Publizisten laut die Wiedervereinigung Hawaiis mit Asien forderten.⁵

Die Einwanderer an der Westküste 1885-1941

Die von der japanischen Regierung überwachte, legale Auswanderung von japanischen Arbeitern nach der Westküste der USA begann 1885. Im selben Jahr wurde in Tacoma (Washington) ein japanisches Konsulat errichtet, das dann 1891 nach Seattle verlegt wurde. Seattle war der erste amerikanische Hafen, von dem aus eine regelmäßige Schiffsverbindung nach Japan bestand.

Ab 1897 gab es dann auch eine regelmäßige Dampfschiffverbindung zwischen San Francisco und Japan.

Von 1885 bis 1908 wuchs die Zahl der japanischen Einwanderer in die USA von Jahr zu Jahr. Lebten 1880 erst 148 Japaner in den USA und 1890 2.038, so waren es 1899 schon 35.000 und 1908 gar 103.683 Personen. Der Höhepunkt der japanischen Einwanderung lag in den Jahren 1905-1908, als jährlich über 10.000 Japaner einwanderten. Von 1908-1910 sank die Zahl der in den USA lebenden Japaner, bedingt durch vermehrte Rückwanderung nach Japan, auf 91.958 ab, um dann wieder langsam zu steigen. Am Vorabend des Pazifischen Krieges, 1940, lebten schließlich 126.947 Japaner an der US-Westküste und 157.905 in Hawaii. Die meisten japanischen Einwanderer waren Bauern und stammten aus den Präfekturen Wakayama, Okayama, Hiroshima und Yamaguchi sowie aus Fukuoka und Kumamoto in Kyūshū. Neben Bauern kamen auch einige Kaufleute, Studenten und Angehörige des städtischen Proletariats. Sie hatten fast alle acht Jahre Schulbildung. Nur 9,2 % konnten nicht lesen und schreiben. Damit waren sie gebildeter als die europäischen weißen Einwanderer, von denen damals durchschnittlich 12-13% Analphabeten waren.

Bei den Gründen, welche die japanischen Einwanderer zur Ausreise aus Japan bewegten, kann man zwischen den Druckfaktoren, welche sie aus Japan trieben und den Zugfaktoren, die sie nach den USA lockten, unterscheiden.

Der wichtigste Druckfaktor war die in der Meiji-Zeit rasch zunehmende Verarmung der Bauern. Die ehrgeizigen Pläne der Meiji-Regierung (1868-1912), die Industrialisierung Japans und seine militärische Ebenbürtigkeit mit dem Westen zu erreichen, wurden im wesentlichen auf dem Rücken der Bauern verwirklicht. Über 80 % der Bevölkerung waren damals in der Landwirtschaft tätig. Als die Meiji-Regierung 1873 zur Finanzierung der Industrialisierung und Militarisierung Japans eine dreiprozentige Grundsteuer einführte, zu der noch zahlreiche lokale Steuern kamen, konnten viele Bauern ihre Steuerschulden

⁵ Siehe S. 17-18 in: John J. Stephan, *Hawaii Under the Rising Sun. Japan's Plan for Conquest After Pearl Harbor*, Honolulu 1984.

nicht mehr beglichen. Sie verschuldeten, litten mit ihren Familien Hunger, mußten ihr Land verkaufen und wurden Pächter oder zogen in die Städte. Verschärft wurde dieser Trend durch eine hohe Inflationsrate und durch schwere Mißernten u.a. 1884, 1897, 1902 und 1905. Bis 1906 war so fast die Hälfte des japanischen Ackerlandes verpachtet. Ein weiterer Druckfaktor war wohl die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, die bis zum Alter von 32 Jahren galt.

Viele Bauern sahen daher in der Fahrt nach Amerika einen Ausweg aus der bitteren Not zu Hause. Angesichts der in Japan herrschenden Übervölkerung und der Not der Bauern sahen damals auch Teile der japanischen Regierung die Auswanderung verarmter Bauern nach den USA vorübergehend als ein Sicherheitsventil an, das die Zahl der Unruhen in Japan zu begrenzen half.

Der wichtigste Zugfaktor, der die Japaner nach den USA und Hawaii lockte, war die Aussicht auf schnell verdientes Geld. In den 1890er Jahren verdiente ein Arbeiter in den USA etwa 1 Dollar pro Tag. Das waren über zwei Yen und das entsprach auf das Jahr gerechnet etwa dem Jahresgehalt des Gouverneurs einer Präfektur in Japan. 1902 verdiente ein Eisenbahnarbeiter in den USA 1 Dollar pro Tag, während ein Zimmermann in Japan nur 58 Sen (1 Yen = 100 Sen) und ein Tagelöhner sogar nur 33-39 Sen erhielt. Bergarbeiter in den USA verdienten damals sogar bis zu 1.75 Dollar pro Tag. Es schien vielen Japanern also beinahe so, als ob das Geld in den USA auf den Bäumen wüchse. Viele träumten bei der Ausreise davon, mit dem in den USA verdienten Geld nach und nach ihre Schulden abzubauen. Andere – vor allem die zweit- und drittgeborenen Söhne aus Bauernfamilien, die kein Land als Erbe zu erwarten hatten – planten, nach ein paar Jahren in der Fremde wieder in die Heimat zurückzukehren, um dort Ackerland oder einen kleinen Laden zu kaufen. An eine Einwanderung in die USA auf Lebenszeit dachten anfangs nur wenige. Sie sahen sich eher als Besucher, als Gastarbeiter, die nur auf Zeit einwanderten. Die Rate der an der Westküste einwandernden, meist ledigen Männer zu den Frauen, lag daher noch 1912 etwa bei 10 zu 1. In ihrer Absicht, nur auf Zeit in die USA einzuwandern, unterschieden sich die Japaner übrigens nicht von den damaligen europäischen Einwanderern, die oft ebenfalls in die Heimat zurückzukehren planten, sobald sie im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ ihr Glück gemacht hätten.

Für viele Japaner ging dieser Traum, als reicher Mann in ihre Heimat zurückzukehren, allerdings nicht in Erfüllung. Für die einen, weil sie bei der Rückkehr nach Japan feststellen mußten, daß dort mittlerweile die Preise enorm gestiegen waren, so daß aus dem geplanten Laden- oder Landkauf nichts wurde. Für die anderen, weil sie ihr Geld verspielt, verwettet oder verhurt hatten (worüber auch die japanischen Konsulate in den USA klagten) und daher als Mittellose gezwungen waren in den USA zu bleiben. Da man in den USA jedoch auf jeden Fall mehr Geld auf die Seite legen konnte als in Japan, ging die Auswanderung trotzdem weiter, bis sie 1907-1908 von den USA und Japan im

Gentlemen's Agreement gestoppt wurde. Unter den Auswanderern aus Japan gab es auch solche, die wiederholt für ein paar Jahre in die USA einreisten.

Ein weiterer Zugfaktor war der an der Westküste nach dem Erlaß des *Chinese Exclusion Act* von 1882 spürbar werdende Mangel an zuverlässigen, billigen Arbeitskräften. Als Ersatz für die knapper werdenden chinesischen Arbeitskräfte waren die amerikanischen Unternehmer nun an der Anwerbung von japanischen Arbeitern interessiert. Ein hoher Bedarf an zuverlässigen billigen Arbeitskräften bestand besonders im Bergbau, in der Holzindustrie, beim Eisenbahnbau, in den Fischfabriken und in der Landwirtschaft.

Ein junger Japaner, der von Japan nach den USA fahren wollte, um dort zu arbeiten, war bei der Vorbereitung seiner Reise keineswegs auf sich allein gestellt. Es wurde nicht nur in Zeitungen und Zeitschriften ausführlich über die Auswanderung in die USA berichtet, es erschienen ab 1886 auch zahlreiche Reiseführer, die über die Reise in die USA und über die Lebens-, Studien- und Arbeitsbedingungen dort informierten. Die meisten dieser Reiseführer waren von Japanern verfaßt worden, die selbst in den USA gelebt und gearbeitet hatten. Allein der Sozialist und Gewerkschaftler Katayama Sen, der von 1884-1896 in den USA gelebt hatte, schrieb zwischen 1901 und 1906 vier USA-Reiseführer. Einige Reiseführer wurden auch von japanischen Selbsthilfeorganisationen herausgebracht. Ab 1891 wurden in zahlreichen japanischen Städten Auswanderungsagenturen gegründet, die einem gegen Bezahlung einer entsprechenden Gebühr bei der Besorgung eines Passes und Visums, bei der Buchung eines Übernachtungsplatzes im Auswanderungshafen sowie bei der Buchung der Schiffspassage und teilweise auch bei der Vermittlung einer Arbeitsstelle in den USA halfen. Die älteste dieser Agenturen war die Nihon Yoshisa in Tōkyō und die größte die Continental in Tōkyō. Die nahe des Piers gelegenen Auswandererherbergen wurden oft von diesen Agenturen bzw. direkt von einer Auswanderer befördernden Reederei unterhalten. Nur bei sehr wenigen Auswanderungsagenturen waren die Auswanderer jedoch so gut aufgehoben wie bei der Nihon Yoshisa. Die meisten Agenturen dachten fast nur an ihre oft überhöhten Profite. Nicht nur die japanische Presse nahm sich dieses Themas an, auch Reiseführer wie der 1902 erschienene „Führer zum Arbeiten im Ausland“ (*Kaigai dekasegi annai*) warnten die prospektiven Auswanderer vor der Nutzung von für ihre mißbräuchlichen Praktiken bekannten Agenturen.

Wer preiswert und illegal in die USA einwandern wollte, konnte sich an die 1898 von einem japanischen christlichen Geistlichen gegründete *Nihon Rikkōkai* wenden. Diese Agentur vertrat die Ansicht, daß jeder Mensch als gottgeschaffenes Wesen das Recht habe, ohne Behinderung durch Ausreise- oder Einreisebehörden, überallhin auf Gottes schöner Erde zu reisen. Finanziell schwachen aber glaubensstarken Kunden der *Nihon Rikkōkai* gelang es teilweise

als Besatzungsmitglieder von Walfangbooten in kleinen Häfen der USA an Land zu gehen oder von Bord eines Schiffes zu springen, um die nahegelegene Küste der USA schwimmend zu erreichen, wenn sie nicht, was vorkam, ertranken, von einem Hai verzehrt oder vom Propeller ihres fahrenden Schiffes zerfetzt wurden.⁶

Wer legal reiste wurde bei der Ausreise in Japan sowie nach der Landung im Hafen an der Westküste auf Krankheiten untersucht. Wer für krank befunden wurde, durfte die Reise nicht antreten bzw. er kam nach der Ankunft in den USA, bevor er wieder abgeschoben wurde, in ein haftanstaltähnliches Einwandererzentrum. Hier landeten auch illegale Einwanderer sowie Prostituierte und Kriminelle. Wer für gesund befunden wurde, durfte den Zollbereich des Hafens verlassen und fand sich sogleich von Vertretern japanischer Einwanderergasthöfe, von Arbeitsvermittlern oder von Anwerbern verschiedener Unternehmen und Landbesitzer umworben und wurde mitunter auch von der munteren, nicht besonders asiatenfreundlichen amerikanischen Hafenjugend mit Pferdeäpfeln begrüßt. Wer nicht direkt vermittelt wurde, blieb so lange in der Herberge, bis er einen Arbeitsplatz gefunden hatte.

Die meisten Japaner wurden von weißen oder japanischen Arbeitsvermittlern in Gruppen angeheuert. Wegen ihrer mangelnden Englischkenntnisse unterschrieben sie ihren Arbeitsvertrag oft, ohne seinen Inhalt genau zu kennen.

Zwischen den japanischen Arbeitern und ihrem Arbeitgeber stand häufig ein japanischer „Boss“, der Englisch sprechen konnte und sie gegen einen festen Prozentsatz ihres Arbeitslohnes (meist rund 10 %) gegenüber dem Arbeitgeber vertrat. Die Bosse verdienten über diesen Lohnanteil hinaus an „ihren“ Arbeitern, indem sie an diese überteuerte Arbeitskleidung verkauften und gegen eine entsprechende Gebühr Unterkunft und Verpflegung zur Verfügung stellten.

Selbst die Freizeitaktivitäten der Arbeiter (vor allem Trinken, Wetten, Glücksspiele und Bordellbesuche) halfen, die Taschen der organisatorisch daran beteiligten „Bosse“ zu füllen. Für den weißen Boss (Arbeitgeber) hatte dieses System den großen Vorteil, daß er statt mit einer Vielzahl des Englischen kaum kundiger japanischer Arbeiter immer nur mit dem japanischen „Boss“ zu tun hatte. Das Boss-System war nach dem Vorbild des in Japan weit verbreiteten *oyakata*-Systems errichtet worden und erschien den meisten japanischen Arbeitern erst ausbeuterisch, nachdem sie längere Zeit in den USA gelebt, ein wenig Englisch gelernt und gesehen hatten, wie die Arbeiter anderer ethnischer Herkunft lebten.

Die meisten Japaner, die ja schon in Japan Bauern gewesen waren, fanden von Anfang an einen Arbeitsplatz in der Landwirtschaft. Der Grund hierfür war, daß

⁶ Die Geschichte der Nihon Rikkōkai wird ausführlich geschildert in Nagata, Shigeshi, *Rikkō gojū nen*, Tōkyō 1946.

sie zu einem Zeitpunkt an der Westküste eintrafen, als diese intensiv erschlossen und die Städte ausgebaut wurden, die einen steigenden Bedarf vor allem an frischem Obst und Gemüse hatten. Der Ausbau des Eisenbahnnetzes und die Erfindung des Kühlwagens brachte gleichzeitig die Märkte der amerikanischen Ostküste in Reichweite der kalifornischen Plantagenbesitzer. Die Landbesitzer an der Westküste stellten deshalb damals fast alle vom Getreideanbau auf den profitableren intensiven Gemüse- und Obstanbau um. Die dafür notwendige künstliche Bewässerung und intensive Landwirtschaft wiederum waren die Japaner von ihren kleinen japanischen Feldern her seit Jahrhunderten gewöhnt.

Die Japaner arbeiteten hart und sorgfältig als Wanderarbeiter⁷ auf den ausgedehnten Gemüsegeldern und Obstplantagen. Da sie von Feld zu Feld und Plantage zu Plantage auf der Suche nach Arbeit zogen und dabei als ihr Gepäck neben ein bißchen Kleidung oft nur eine Decke zum Schlafen mit sich trugen, nannten sie sich selbst *buranke katsugi* (Deckenträger).

Fast alle diejenigen japanischen Landarbeiter, die keine Heimkehr nach Japan planten, sparten fleißig und träumten täglich davon, bald heiraten und Land selbständig bestellen oder pachten bzw. kaufen zu können oder von ihren Ersparnissen einen kleinen Laden aufzumachen. Es gab vier Wege für sie an Land für eine selbständige Landbestellung zu kommen: 1.) den Kauf. 2.) Unter dem Vertragssystem (contract system) stellte der Landbesitzer Saatgut, Dünger und Ackerbaugeräte zur Verfügung. Der Pächter bestellte das Land und brachte die Ernte ein gegen eine feste, vorher festgesetzte Summe, die ihm vom Landbesitzer nach der Ernte ausgezahlt wurde. 3.) Beim Anteilssystem (*share cropping*) stellte der Landbesitzer ebenfalls alles, was für die Bestellung der Felder notwendig war zur Verfügung. Der Pächter zahlte dem Landbesitzer seine Pacht mit einem vorher ausgemachten festen Anteil der Ernte. Unter diesem System lief der Pächter das Risiko je nach dem Ernteausfall mehr oder weniger zum Leben übrig zu haben. 4.) Bei der Pacht (*lease*) trug der Pächter selbst alle Ausgaben, die für die Landbestellung nötig waren und zahlte dem Landbesitzer nach dem Verkauf der Ernte eine vorher ausgemachte feste Geldsumme als Pacht.

Das Ziel der meisten unter diesen drei Landarbeitersystemen arbeitenden Japaner war es natürlich, genug Geld anzusparen, um sich dann eigenes Land oder einen Laden kaufen zu können.⁸ Während die Japaner 1900 erst 4.698 *acres* (1 *acre* = 4.046,8 m²) Felder besaßen oder gepachtet hatten, stieg die Zahl der von ihnen bestellten Felder bis 1920 auf 458.056 *acres* an. Zu dieser Zeit erwirtschafteten japanische Bauern mit 67 Mio. \$ jährlich etwa 10 % des Gesamtwertes der

⁷ Das Schicksal von Wanderarbeitern in Kalifornien hat John Steinbeck eindrucksvoll in seinem Roman *Früchte des Zorns* (1939, deutsche Erstausgabe Zürich 1940) geschildert.

⁸ In Ichioka, Yuji, *The Issei. The World of Japanese Immigrants, 1885-1924*, New York 1988, S. 121.

kalifornischen Ernte. 1925 arbeiteten mehr als die Hälfte der Japaner in den USA in der Landwirtschaft.

Ab den 1880ern kam es in den USA erneut zu einem großen Ausbau des Eisenbahnnetzes. Viele japanische Einwanderer wurden daher von den Eisenbahngesellschaften als Ersatz für die chinesischen Billiglohnarbeiter angestellt und im Gleisbau und bei Reparaturen des Schienennetzes eingesetzt. Bis zu 12.000 Japaner arbeiteten Anfang des 20. Jh. bei der Eisenbahn. Wegen der harten Lebens- und Arbeitsbedingungen und weil im Winter wegen des niedrigeren Frachtaufkommens weniger Arbeiter benötigt wurden und der Lohn wegen der starken Konkurrenz um einen Arbeitsplatz daher in der kalten Jahreszeit regelmäßig sank, waren viele japanische Bahnarbeiter froh, wenn sie eine andere, gleichmäßiger bezahlte Arbeit in den Städten oder in der Landwirtschaft fanden. Trotzdem arbeitete Anfang des 20. Jh. noch jeder sechste eingewanderte Japaner bei der Eisenbahn.

Neben der Landwirtschaft und den Eisenbahnen beschäftigte auch der Kohle- und Erzbergbau viele Japaner. Die Löhne waren sogar höher als bei der Eisenbahn, aber dafür gab es immer wieder Tote bei Grubenunglücken, da die Sicherheitsstandards noch sehr niedrig waren. Wie bei der Bahn ersetzten die Japaner auch in den Bergwerken z.T. Chinesen, die vor ihnen dort als Billiglohnkräfte eingesetzt worden waren. Die Japaner waren in den Bergwerken jedoch nicht nur als billige und fleißige Kumpels geschätzt. Die Grubenbesitzer erhofften sich von der Beschäftigung der unter dem Boss-System als Gruppe eingesetzten Japaner und anderer ethnisch einheitlicher Arbeitsgruppen auch eine Verhinderung von Arbeitskämpfen. Auch ein Erstarken der damals gerade aufkeimenden Gewerkschaftsbewegung sollte durch den Einsatz miteinander konkurrierender ethnischer Arbeitsgruppen verhindert werden. Dank ihrer mangelnden Englischkenntnisse und wegen ihrer fehlenden Kontakte zu nichtjapanischen Arbeitskollegen und zu den Gewerkschaften ließen sich die japanischen Bergarbeiter oft auch als Streikbrecher einsetzen.

Viele frühe japanische Einwanderer arbeiteten auch in der Forst- und Holzwirtschaft oder in Konservenfabriken und zwar vor allem in solchen, die Fisch verarbeiteten und wegen des bestialischen Gestanks, der in ihnen meist herrschte, bei weißen Arbeitern wenig beliebt waren. Arbeitsplätze für Japaner boten auch die von Japanern besessenen Läden und Unternehmen der japanischen „Kolonien“ oder „Japan Towns“ (*Nihon machi*) wie Hotels, Gasthöfe, Saloons, Friseurläden, Wäschereien, Restaurants, Obst- und Gemüse- sowie Gemischtwarenläden, Spiel- und Wettssalons sowie Bordelle mit japanischen Prostituierten. Daneben taten viele Japaner in den Städten auch als Hausangestellte bei weißen Familien Dienst. Da der überwiegende Teil der eingewanderten Japaner aus ledigen jungen Männern bestand, war der Anteil der Prostituierten unter den japanischen Frauen sehr hoch. So berichtete der

japanische Konsul in San Francisco 1895, daß von 7.000 Japanern in der Stadt allein 500 als Prostituierte oder in mit der Prostitution zusammenhängenden Gewerben tätig waren. Die japanischen Studenten, von denen viele ganz in den USA blieben, studierten an den Universitäten der Westküste und arbeiteten nebenher als Hausboy, um sich Unterkunft und Verpflegung zu verdienen.

Vereinzelte Japaner traten auch schon früh in die Streitkräfte der Vereinigten Staaten ein, was für sie lange die einzige Möglichkeit war in den Staatsdienst zu treten. Auf der „USS Maine“, die am 25. Februar 1898 im Hafen von Havanna in die Luft flog und damit den Ausbruch des Spanisch-Amerikanischen Krieges am 24. April 1898 auslöste, starben neben zahlreichen anderen Besatzungsmitgliedern auch sieben Issei. Mehrere andere Issei wurden verwundet. Als Folge dieses Krieges erwarben die USA die Philippinen, Guam und Puerto Rico. Am 12. August 1898 annektierten sie dann auch Hawaii und machten es 1900 offiziell zum *US Territory of Hawaii*. Bundesstaat der USA wurde Hawaii erst 1959. Auch im Ersten Weltkrieg kämpften zahlreiche japanische Freiwillige in den amerikanischen Streitkräften.

Die Japaner hatten kaum begonnen die Chinesen bei vielen Arbeiten zu ersetzen und machten nur etwa 1 % der Bevölkerung Kaliforniens aus, als sich auch schon antijapanische Strömungen bemerkbar machten. Schon 1887 gingen einige Politiker mit antijapanischen Sprüchen hausieren, um die Ressentiments weißer Arbeiter gegen die als Billiglohnarbeiter tätigen Japaner auszunutzen und 1890 verloren z.B. 15 japanische Schuster in San Francisco als unwillkommene Konkurrenten weißer Arbeiter auf Druck der Gewerkschaften ihren Job.

Die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war eine Zeit, in der sich in den Köpfen der weißen Amerikaner allmählich die Erkenntnis festigte, daß nach der Entwicklung der Westküste die USA kein Land der unbegrenzten Ausdehnungsmöglichkeiten von Ost nach West mehr war. Man begann daher langsam darüber nachzudenken, die Einwanderung generell – vor allem aber die Einwanderung von Farbigen – zu begrenzen. Als naturalisierungsfähig galten in den USA seit dem Naturalisierungsgesetz von 1790 ohnehin nur weiße Einwanderer sowie nach dem 14. Zusatzartikel (*Amendment*) der Verfassung von 1870 auch die Nachkommen der afrikanischen Sklaven.

Seit April, Mai 1892 wurde die Kampagne gegen die Einwanderung von Japanern von den kalifornischen Zeitungen *Morning Call*, *Examiner* und *Bulletin* in San Francisco angeführt. Der *Examiner* orakelte am 28.4.1892: „Wenn man keine Maßnahmen gegen das Problem der japanischen Einwanderung ergreift, bevor es wächst, so muß man zu harten Maßnahmen greifen, wie man sie früher gegen die Chinesen ergriffen hat.“⁹ Die Kampagne gegen die Japaner gipfelte am 10. Juni 1893 in einem Beschluß der

⁹ Zitiert auf S. 65 in: Iino, Masako, *Nikkei imin to hainichihō – kariforunia no higeki*, S.64-70 in: *Rekisho Dokuhon* Nr. 536, Tōkyō 1990.

Erziehungsbehörde der Stadt San Francisco, alle japanischen Schüler von den öffentlichen Schulen auf die Chinesische Schule zu verweisen. Erst nach dem Einspruch des von seiner Regierung entsprechend instruierten japanischen Konsuls wurde dieser Beschluß wieder aufgehoben.

Japans Sieg im Chinesisch-Japanischen Krieg, 1894-1895, und im Russisch-Japanischen Krieg, 1904-1905, ließ Japan endgültig zur Großmacht und zur vorherrschenden Seemacht im Fernen Osten werden. Über China und die Frage der Kontrolle der Mandschurei verschärfte sich der Konflikt zwischen Japan und den USA, die jetzt einander nicht mehr nur als wirtschaftliche Konkurrenten, sondern erstmals auch als potentielle militärische Konkurrenten im Pazifikraum zu sehen begannen. In den USA und in Japan erschienen jetzt Veröffentlichungen, die sich mit einem möglichen militärischen Konflikt zwischen den bis dahin miteinander befreundeten Ländern befaßten. In Japan hatte Mizuno Hironoris *Tsugi no issen* (Die nächste Schlacht), u.a. eine vernichtende Seeschlacht zwischen den Kriegsmarinern Japans und der USA im Pazifik zum Thema. In den USA brachte Homer Lea 1909 sein *The Valor of Ignorance* heraus, welches das Szenario einer erfolgreichen japanischen Invasion der Philippinen und des pazifischen Nordwestens behandelte.¹⁰

Schon am 14. Mai 1905 hatten 67 Organisationen in San Francisco die antijapanisch ausgerichtete *Asiatic Exclusion League* gegründet. In ihrer Satzung stand, daß kaukasische und asiatische Rassen (*races*) nicht einander angepaßt werden können. Getragen wurde sie vor allem von Gewerkschaftlern und weißen Immigranten. Die patriotischen *Native Sons of the Golden West* fragten in ihrer Vereinspostille *Grizzly Bear* „Möchten Sie, daß Ihre Tochter einen Japaner heiratet?“¹¹ Im selben Jahr wurde *section 60* des *Californian Civil Code* geändert, um die Ehe zwischen Weißen und Mongoliden zu verbieten.

Ebenfalls 1905 startete der *Chronicle* in San Francisco eine sich über anderthalb Jahre hinziehende antijapanische Artikelfolge und mehrere Provinzzeitungen folgten und malten das Gespenst von der Kalifornien und die USA bedrohenden Gelben Gefahr an die Wand. Unterstützt wurden sie dabei von der stark rechts orientierten Boulevardpresse des Zeitungsmagnaten William Randolph Hearst. Die kalifornische Legislative begann 1905, den US Kongreß zu drängen, die Einwanderung von Japanern und anderen Asiaten zu stoppen.

Unmittelbar nach dem Russisch-Japanischen Krieg, den die japanischen Einwanderer an der Westküste begeistert mit Siegesfeiern und Siegesparaden (letztere z.T. hoch zu Roß in Samurai-Rüstung) gefeiert hatten, verschärfte sich die antijapanische Bewegung noch, die 1906 und 1907 in Kalifornien ihren

¹⁰ Siehe auch S. 35 in: Mark R. Peattie, *Nanyō. The Rise and Fall of the Japanese in Micronesia 1885-1945*, Honolulu 1988 und S. 56-63 in: Stephan, Honolulu 1984.

¹¹ Siehe S. 85 in Roger Daniels, *The Politics of Prejudice: The anti-Japanese Movement in California and the Struggle for Japanese Exclusion*, New York 1968.

Höhepunkt erreichte. Geschürt wurden die Unruhen von der Presse, den Gewerkschaften und von James D. Phelan, dem Bürgermeister von San Francisco, dem es bei der Wahl auf die Stimmen der Gewerkschaftsmitglieder ankam. Japanische Wissenschaftler, die San Francisco 1906 besuchten, um die Folgen des großen Erdbebens vom 16. April des Jahres zu untersuchen, wurden mit Steinen beworfen. Um die Japaner vor dem weißen Pöbel, der Japaner und japanische Unternehmen sowie andere Asiaten angriff, zu schützen, mußten schließlich sogar Bundestruppen in der Stadt stationiert werden.

Am 11. Oktober 1906 – im Jahr des großen Erdbebens vom 16. April 1906 in San Francisco – versuchten die Schulbehörde von San Francisco, die 93 japanischen Schüler sowie die wenigen Koreaner aus den bis dahin von ihnen besuchten 23 öffentlichen Schulen auf die bis dahin ausschließlich von Chinesen besuchte Chinesische Schule zu verweisen. Die Folge war eine internationale Krise. Die japanische Regierung protestierte energisch und die Krise wurde erst beigelegt, als Präsident Theodore Roosevelt (1901-1909) die Schulbehörde dazu bewegen konnte, diese Anordnung zurückzunehmen. Roosevelts Gegenleistung bestand darin, daß er dem neuen Bürgermeister von San Francisco, Eugen E. Schmitz, zusagte, die Bundesregierung werde sich bemühen, die Einwanderung weiterer japanischer Arbeiter in die USA zu stoppen.

Roosevelt hielt sein Versprechen. Er erließ 1907 *Executive Order* 589, die Arbeitern, deren Pässe für einen anderen Arbeitsort ausgestellt waren (gemeint waren hier vor allem die in Hawaii arbeitenden Japaner) die Einwanderung auf das US-amerikanische Festland untersagte. Da in dieser Anordnung die Japaner nicht genannt wurden und der Text daher für Japan keinen allzu deutlichen Gesichtverlust beinhaltete, erklärte sich Tōkyō auf Druck Washingtons dazu bereit, in Zukunft keine Pässe mehr für japanische Arbeiter, die in die kontinentalen USA auswandern wollten, auszustellen. Washington war demgegenüber einverstanden, daß weiter Pässe für Japaner, die bereits in den USA gelebt hatten, bzw. für deren Eltern, Ehefrauen und Kinder ausgestellt würden. Dieses zwischen 1907 und Anfang 1908 in mehreren Noten zwischen Japan und den USA ausgehandelte Abkommen, das bis 1924 eingehalten wurde, wird allgemein das *Gentlemen's Agreement* (*Nichibei Shinshi Kyōyaku*) genannt.

Nicht erst nachdem die Einwanderung derart stark eingeschränkt worden war und sie befürchten mußten, daß es zu weiteren Einschränkungen kommen könnte, holten viele derjenigen Einwanderer, die bereits vor der Abreise aus Japan verheiratet gewesen waren, ihre Frau (und so vorhanden ihre Kinder) in die USA, damit sie ihnen auf den Feldern oder im Laden helfen könne. Andere Einwanderer, die genügend Geld gespart hatten, reisten zurück nach Japan, um sich dort eine Braut zu suchen und diese nach den USA zu bringen. Eine preiswertere, beliebte Methode war es, mit einer prospektiven Braut per Post

Fotos auszutauschen, sie bei gegenseitigem Gefallen in Abwesenheit als Braut in das Familienregister des Mannes eintragen zu lassen und sie dann als sogenannte Fotobraut (*picture bride*, j. *shashin hanayome*) in die USA einreisen zu lassen. Die Fotohochzeiten (*picture marriages*, j. *shashin kekkon*) wurden in der amerikanischen Presse als unzivilisiert und unmoralisch kritisiert, obwohl ähnliche Formen von Bilderheiraten früher nicht nur im europäischen Adel und Geldadel einmal weit verbreitet gewesen waren und auch im sogenannten Wilden Westen der USA *Mail-order brides* für Männer durchaus nichts außergewöhnliches waren. Für Japaner war diese Form der Eheschließung, die stark an die in Japan übliche Form der Eheschließung zwischen zwei Partnern, die sich vor der Ehe oft nicht gekannt haben, und erst nach der Einschaltung eines Ehevermittlers und nach kollektiver Zustimmung der beiden Familien zueinander finden, erinnerte, ohnehin nicht besonders ungewöhnlich. Die amerikanische Einwanderungsbehörde erkannte die Fotoheirat an, allerdings mußte die Ehe anfangs oft nach der Ankunft der Braut in Amerika vor einem amerikanischen Beamten und oft auch vor einem christlichen Priester oder buddhistischen Mönch noch einmal geschlossen werden.

Die Fotohochzeiten wurden von den Führern der japanischen Einwanderer als ein wirksames Mittel, die Mentalität der Issei von der von Gastarbeitern zu der von fest in den USA wurzelnden Siedlern zu verändern, gesehen. Aus den oft rauen, provisorisch wirkenden Junggesellengemeinden sollten solide, permanent siedelnde, familienorientierte japanische Gemeinden werden. Da man die amerikanische Staatsbürgerschaft ja automatisch durch die Geburt in den USA erhält, wären die Nisei, die zweite Generation der Siedler, dann bereits amerikanische Staatsbürger. Die meisten Einwanderer waren ursprünglich in der Absicht in die USA gekommen, dort nur vorübergehend zu leben und Geld zu sparen für die Heimkehr nach Japan. Sie investierten daher kaum in ihre Unterkünfte und lebten zum großen Teil in erbärmlichen Hütten oder Zimmern. So manche Frau traf deshalb fast der Schlag, wenn sie die Unterkunft ihres Mannes in Gottes eigenem Land erstmals mit eigenen Augen sah. Die provisorisch wirkenden, ärmlichen Unterkünfte japanischer Einwanderer werden in vielen Romanen und autobiographischen Schriften beschrieben, die das Leben der Einwanderer bzw. ihrer Kinder schildern.¹²

Eine andere böse Überraschung erlebte so manche Fotobraut, wenn sie im Hafen erstmals ihren Mann sah und dieser von der Feldarbeit tiefbraun gebrannt war, was damals in Japan als häßlich galt oder wenn dieser sich gar als ein verhutzelter älterer Bauer herausstellte, der mit dem feschen jungen Mann auf seinem Foto nur noch den Namen gemeinsam hatte. Da die Natur sich aber

¹² S. 16-17 in: Gene Oishi, *In Search of Hiroshi*, Rutland, Tōkyō 1988. Weitere Schilderungen von Issei-Unterkünften finden sich u.a. in: John Okada, *No-No Boy*, Seattle, London 1976 und in: Graham Salisbury, *Under the Blood-Red Sun*, New York 1994..

bekanntlich nicht dauerhaft überlisten läßt, gab es in den japanischen Gemeinden bald zahlreiche gesunde und hübsche junge Nisei, die alle Rechte als Amerikaner hatten, die ihren Eltern als nicht einbürgerungsfähige asiatische Einwanderer bis dahin vorbehalten geblieben waren. Das merkten natürlich auch die antijapanisch eingestellten Einwohner der Westküste, denen die Bilder von glücklich krähenden japanischen Säuglingen vor allem in den Zeitungen der Hearst-Gruppe als Bedrohung ihrer weißen Kultur und Arbeitsplätze vorgestellt wurden. Sie fühlten sich von den Politikern betrogen. Die antijapanische Bewegung blieb daher auch nach dem *Gentlemen's Agreement* unverändert virulent.

Vor dem *Gentlemen's Agreement* war die antijapanische Bewegung hauptsächlich auf die Städte begrenzt gewesen und man hatte die Japaner auf dem Land als Billigarbeitskräfte oft begrüßt. Das änderte sich nach 1908 als viele Japaner wegen der Boykotte und Schikanen ihre Tätigkeit in den Städten aufgaben und auf das Land wechselten. Als Pächter traten die Japaner, die man zuvor als billige Landarbeiter, die das Lohnniveau niedrig zu halten halfen, geschätzt hatte, zunehmend in Konkurrenz zu den weißen Landbesitzern. Die antijapanische Bewegung weitete sich daher jetzt auch auf die ländlichen Regionen aus.

Die Politiker, die sehr sensibel für Wählerstimmungen und die Wünsche der Landbesitzer und Gewerkschaften waren, gaben sich alle Mühe den Japanern den Verbleib in den USA zu verleiden. Als einen wichtigen Schritt hierzu unterzeichnete der Gouverneur von Kalifornien, Hiram W. Johnson, am 19. Mai 1913 das *Alien Land Law*. Das *Alien Land Law* verbot allen Einwanderern, die kein Recht auf eine Naturalisierung hatten, Land zu kaufen oder auf länger als drei Jahre zu pachten. Am 9. Dezember 1920 trat eine neue Fassung des *Alien Land Law* in Geltung, die verschiedene Schlupflöcher, die das Gesetz von 1913 gelassen hatte, stopfte. Ähnliche, vor allem gegen die Japaner, die als Asiaten nicht naturalisierungsfähig waren, gerichtete *Alien Land Laws* wurden auch in Washington, Oregon, Arizona, Idaho, Montana, New Mexico, Texas, Kansas, Louisiana, Missouri und in Minnesota erlassen.

Die japanischen Bauern antworteten darauf oft, indem sie ihren Landbesitz oder ihr Pachtland auf ihre in den USA geborenen Kinder, die Nisei, übertrugen, die ja als gebürtige Amerikaner das Recht zum Landerwerb hatten. Viele Nisei wurden von ihren Eltern auch als Anteilseigner bei Landgesellschaften eingetragen. Wer keine Kinder hatte, machte weiter wie bisher und mußte in ständiger Furcht vor einer Anzeige leben oder er arbeitete für eine Landgesellschaft bzw. er bemühte sich, wenigstens einen Posten als Aufseher bei einem weißen Landbesitzer zu erhalten.

Da trotz des *Alien Land Law* die in Händen von Japanern befindliche Landfläche weiter wuchs, verschärfte sich auch die antijapanische Bewegung. Japanische

Läden und Unternehmen wurden boykottiert, Japanern wurde das Mieten oder Kaufen von Wohnungen und Häusern in vielen Vierteln und Gemeinden verweigert. Hoteliers, Friseure u.a. weiße Unternehmer lehnten die Bedienung japanischer Gäste ab. Ja es kam sogar zu Körperverletzungen an Japanern und zu Sachbeschädigung und Brandstiftung an japanischem Eigentum. Selbst bei Vorfällen wie dem vom 19. Juli 1921, als etwa 200 japanische Landarbeiter mit vorgehaltenen Gewehren auf LKWs geprügelt und gewaltsam aus Turlock (Kalifornien) vertrieben wurden, blieb die Polizei durchweg passiv.

Auch im Ersten Weltkrieg änderte sich die Lage der Japaner in den USA nicht grundsätzlich. Die Hetzartikel in vielen Zeitungen gingen weiter und die Mißstimmung weiter Kreise in den USA gegen Japan nahm eher noch zu.

Grund hierfür war neben der US-Innenpolitik Japans Verhalten im Weltkrieg. Die Japaner haben zwar als Verbündeter der Alliierten gekämpft, doch indem sie sich die deutschen Kolonien in China und im Pazifik nördlich des Äquators aneigneten und ihre Truppen von 1918 bis 1922 in Sibirien hielten, gerieten sie nicht nur in Konflikt mit den USA als Verfechter eines China der offenen Tür und des Status Quo in China, sondern wurden in den USA zusehends auch als rivalisierende pazifische Großmacht und potentieller militärischer Gegner gesehen.

Da die antijapanischen Strömungen vor allem an der Westküste nicht schwächer wurden, versprach Tōkyō, dem das nicht verborgen geblieben war, schließlich 1921 auf Wunsch von Washington, in Zukunft keine Pässe mehr für Fotobräute auszustellen. Wie weitere Ausschreitungen gegen Japaner und Hetzartikel in den Zeitungen deutlich machten – stellvertretend sei hier der Examiner von Los Angeles genannt, der am 22. Mai 1923 zu einem Hetzartikel ein Foto brachte, das eine wehrhafte Amerikanerin neben einem großen Schild der Gemeinde Sherman mit dem Text „Japs beware of the dog in Sherman“ zeigte, mit dem ein Japaner vom Hauskauf in Sherman abgeschreckt werden sollte – genügte den Amerikanern dieses japanische Entgegenkommen aber nicht.

Mit ihrem Einwanderungsgesetz (*Immigration Act*, auch *Asian Exclusion Act* genannt) von 1924 kündigten die Vereinigten Staaten einseitig das *Gentlemen's Agreement* von 1907-1908. Das Gesetz untersagte kategorische jede Einwanderung von Ausländern, die kein Recht auf eine Naturalisierung hatten. Damit waren neben anderen Mongoliden, Indern, Ceylonesen und Malaien auch die Japaner von jeder Einwanderung in die USA (bis zum Erlaß der Mc Carran-Walter Act von 1952) ausgeschlossen. Eine Ausnahme waren nur vorübergehend einreisende Studenten, Kaufleute und natürlich Diplomaten. Das Gesetz verstärkte weiter den Druck auf die Issei entweder wie anfangs geplant nach Japan zurückzukehren oder sich endlich auf ein dauerhaftes Siedeln in den USA ohne volle Bürgerrechte einzurichten.

Zum Schutz vor der ihnen oft feindlich gesinnten amerikanischen Umwelt und zur gegenseitigen Hilfe haben sich die Japaner schon früh auf die von ihnen in den USA gegründete ethnisch japanische Wirtschaft gestützt. Viele suchten Zuflucht in oder in der Nähe der *Nihonmachi*, der japanischen Viertel, die sich in vielen Städten bildeten. Hier arbeiteten auch viele Japaner, Issei wie Nisei, denen andere attraktive Arbeitsstellen wie z.B. solche im öffentlichen Dienst praktisch verschlossen blieben. Die in der Landwirtschaft tätigen Japaner wiederum belieferten als *truckfarmer* mit ihren LKWs die Märkte und fanden in den japanischen Geschäften in den Städten sichere Abnehmer. Damit soll natürlich nicht gesagt werden, daß die Japaner mit ihren landwirtschaftlichen Qualitätsprodukten nicht auch die weißen Märkte belieferten. Sie hielten mit ihren Produkten auf vielen Obst- und Gemüsemärkten oft sogar fast eine Art Monopolstellung inne. Schon 1910 produzierten die Japaner 70 % der Erdbeeren Kaliforniens und 1940 bereits 95 % der Wachsböhen, 95 % des Selleries und 67 % der Tomaten des Staates. Bei vielen anderen Obst- und Gemüsesorten produzierten sie immerhin mehr als ein Drittel der Ernte.

Schutz, Geborgenheit und Hilfe suchten die Issei schon sehr früh auch in verschiedenen von ihnen selbst gegründeten Organisationen. Da sie lange von den amerikanischen Gewerkschaften als Mitglieder nicht aufgenommen wurden, gründeten die Issei eigene japanische Gewerkschaften, die ihnen in allen arbeitsrechtlichen Problemen beistanden. Die erste dieser Gewerkschaften wurde schon 1893 von japanischen Arbeitern einer Schuhfabrik in San Francisco gegründet. Die *kenjinkai* (Präfekturbewohnervereine) waren Vereine, in denen sich aus der gleichen Heimatpräfektur in Japan stammende Japaner zusammenschlossen, um bei den Treffen gemeinsam über die Heimat und die gute alte Zeit zu plaudern und ihre kulturellen regionalen Traditionen hochzuhalten. Vielleicht noch wichtiger war es jedoch, daß diese Vereine auch die gegenseitige Finanz- und Nachbarschaftshilfe förderten. Japanische Genossenschaften wurden von den Bauern gegründet, um Dünger, Ackerbaugeräte, Werkzeuge und Nahrungsmittel en gros billiger einkaufen und ihre Ernteprodukte besser gemeinsam zu einem möglichst guten Preis vermarkten zu können. Diese Genossenschaften vermittelten auch zwischen den Japanern und weißen Landbesitzern in Pacht- und ähnlichen Streitigkeiten. Japanische Shintō-Schreine, buddhistische Tempel und christliche Kirchen wurden errichtet, die dem besseren Zusammenhalt der ethnisch japanischen Gemeinde dienten und ihnen psychologisch Halt in der fremden Umgebung boten. Japanische Sprachschulen unterrichteten die Nisei und Sansei im Japanischen sowie in der japanischen Geschichte und Kultur. Seniorenvereine (*kimochi kai*) veranstalteten kulturelle und gesellige Treffen für die älteren Mitglieder der japanischen Gemeinde.

Die bekannteste Vereinigung der Issei war die *Japanese Association of America* (JAA). Sie hatte sich 1908 aus dem 1905 in San Francisco gebildeten *United Japanese Deliberative Council* gebildet. Dieser wiederum war aus den seit 1891 von vor allem auf den guten Ruf Japans bedachten japanischen Konsularbeamten gegründeten *Japanese Deliberative Councils* an der Westküste hervorgegangen. Hauptziel der *Councils* und der frühen JAA, von der es bald in vielen Teilen des Landes Zweiggruppen gab, war es anfangs, die Moral unter den eingewanderten frauenlosen Issei zu fördern und die im Glücksspielgewerbe und in der Prostitution bzw. als Kriminelle tätigen Japaner(innen) rasch nach Japan zurückzuschicken. Die JAA veranstaltete gesellige ebenso wie eher kulturelle Treffen. Man erhielt über sie ebenso medizinische Hilfe wie auch verschiedene Handelslizenzen vermittelt. Darüberhinaus verbreitete die JAA an die Issei Informationen über Japan, über Ein- und Auswanderungs- und über andere Rechtsprobleme. Sie nahm bis Ende der 1920er Jahre auch einwohnermeldeamtliche Aufgaben, z.B. die Registrierung von Geburten, Eheschließungen und Todesfällen, wahr und stellte Beglaubigungen aus, welche die Issei für Anträge bei den Konsulaten bzw. der japanischen Regierung brauchten, der sie als japanische Staatsbürger nach wie vor unterstanden. Die JAA galt daher vielen Amerikanern, aber auch vielen Issei und Nisei, als verlängerter Arm der japanischen Regierung und ihrer Konsulate. Da fast alle Issei in ihr Mitglied waren, vermittelte die JAA auch bei Problemen im Zusammenhang mit antijapanischen Ausschreitungen und trat als Sprecher der japanisch-amerikanischen Gemeinden auf. Sie war daher bis Pearl Harbor stets im Blickpunkt der amerikanischen Öffentlichkeit, die von ihr über die Geschichte, Kultur und die Sitten Japans aufgeklärt wurde, in der Hoffnung, so die antijapanischen Vorurteile in den USA zum Abklingen zu bringen. Obwohl die JAA sich auch um die Wohlfahrt der japanischen Gemeinden und vor allem auch um die Erziehung der Nisei gekümmert hatte, war sie doch vor allem eine Organisation für die Generation der Einwanderer, d.h. für die Issei.

Mit dem Aufwachsen von Japanisch-Amerikanern der zweiten (Nisei) und dritten Generation (Sansei), die von Geburt an die amerikanische Staatsbürgerschaft hatten, verschwanden zwar einige alte Probleme (wie das der Naturalisierung), dafür tauchten aber neue Nisei- und Sansei-spezifische Probleme auf, wie die Vorurteile und Diskriminierungen mit denen diese als farbige „Staatsbürger zweiter Klasse“ zu kämpfen hatten. Schon 1930 waren 53 % der Japaner auf dem amerikanischen Festland Nisei und 1940 hatte ihre Zahl schon 63 % erreicht.

Um den Nisei einen besseren Start in das Leben in den USA zu ermöglichen, als sie ihn selbst als Ausländer mit meist sehr schlechten Englischkenntnissen gehabt hatten, haben ihre Issei-Eltern von Anfang an großen Wert auf eine möglichst gute Erziehung ihrer Kinder gelegt. Sie wußten, daß ihre Kinder in

der von Rassismus durchtränkten amerikanischen Gesellschaft besser sein mußten als der weiße Durchschnitt, wenn sie im Leben Erfolg haben wollten. Nisei gingen als amerikanische Staatsbürger zur Highschool und fast allen wurden von ihren Eltern auch der Besuch des College oder der Universität ermöglicht. Sie erhielten also eine gute amerikanische Erziehung und der durchschnittliche Nisei hatte mit seinen zwei Jahren College-Erziehung vor dem Zweiten Weltkrieg eine bessere Erziehung als der durchschnittliche *all-american boy*.

Neben ihrer amerikanischen Erziehung und Sozialisierung erhielten die Nisei aber auch eine japanische. Dafür sorgten nicht nur ihr Aufwachsen in einem japanischen Elternhaus. Fast alle Issei schickten ihre Kinder auch auf eine japanische Sprachschule, wo die Nisei die japanische Schrift und Sprache sowie einiges über die japanische Geschichte und Kultur lernten. Das Ziel der Eltern war es ihren Kindern eine Erziehung zukommen zu lassen, mit der sie sowohl in den USA als auch – im Falle einer Ausweisung aus den USA – in Japan arbeiten können würden. Einige Eltern, die noch unentschieden waren, wo sie ihren Lebensabend beschließen wollten bzw. befürchteten, daß sie eines Tages aus den USA ausgewiesen werden könnten, schickten ihre Kinder sogar, sobald sie ins schulpflichtige Alter kamen, zur Erziehung nach Japan. Wenn diese Kinder später in die USA zurückkehrten, nannte man sie *Kibei* (Heimkehrer nach den USA).

Die japanische Sozialisierung der Nisei fand auch in den Jugendgruppen (*seinendan*) statt, wo Sportveranstaltungen und Ausflüge, Filmvorführungen japanischer Filme oder sonstige japanische Kulturveranstaltungen durchgeführt wurden. Eine gewisse japanische Prägung fand natürlich auch bei den Veranstaltungen der *kenjinkai* (Präfekturbewohnervereine) sowie der japanischen Schrein-, Tempel- bzw. Kirchengemeinden statt.

Die Nisei lebten also in zwei Welten.¹³ Sie sprachen Englisch untereinander und mit ihren amerikanischen Freunden und (oft schlechtes) Japanisch mit ihren Eltern. Sie aßen z.T. japanisches Essen zu Hause und amerikanisches Essen in der Schule und in ihrer Freizeit außerhalb der japanischen Gemeinde. Auf ihre duale Identität wiesen oft auch ihre Namen hin, so wurde Yuriko (Lilienkind) oft in der Schule amerikanisiert Lily genannt und Sumire (Veilchen) nannte sich englisch Violet. Aus dem Jungennamen Heita wurde englisch Peter, aus Katsu (siegen) wurde Victor und aus Isamu kurz Sam. Ihr Verhalten paßten die meisten Nisei ihrer Umgebung an, d.h. in der japanischen Umwelt verhielten sie sich japanisch ruhig zurückhaltend und in der amerikanischen lauter und lebhafter.

¹³ Siehe hierzu auch Bill Hosokawa, *Nisei: The Quiet Americans*, Boston/NewYork/London 1998.

Diese gespaltene oder vielleicht besser gesagt doppelte Persönlichkeit der meisten Nisei wird auch in allen Romanen, Autobiographien und sonstigen Veröffentlichungen zum Thema Nisei deutlich. So erinnert sich Ichiro, der Held in John Okadas Roman „No-no Boy“, an seine Kleinkinderzeit, in der er mehr oder weniger rein japanisch zu Hause aufwuchs und meint dann zu sich selbst:

„Dann kam eine Zeit, in der ich nur halb japanisch war, weil man nicht in Amerika geboren und in Amerika erzogen und in Amerika unterrichtet wird und ... nicht in Amerika unter Amerikanern spielt und streitet, und sieht und hört, ... ohne Amerikaner zu werden und es zu lieben.“ Dennoch klagt er: „Ich wünsche mir aus ganzem Herzen, daß Ich Japaner wäre oder daß ich Amerikaner wäre. Ich bin weder das eine noch das andere...“¹⁴

Die doppelte Identität einer Japanisch-Amerikanerin schildert anschaulich Monica Sone in ihrer Autobiographie „Nisei Daughter“. Sie zeigt deutlich auch die alltägliche Diskriminierung, die Issei aber auch Nisei in der amerikanischen Gesellschaft durchmachen.¹⁵ Verschärft wurde das Problem der doppelten Identität noch dadurch, daß viele Eltern ihre Kinder zusätzlich als japanische Staatsbürger registrieren ließen, um ihnen eine evtl. notwendig werdende Rückkehr nach Japan zu erleichtern. Beim Ausbruch des Pazifischen Krieges zwischen Japan und den USA, 1941, waren immerhin die Hälfte aller Nisei gleichzeitig japanische und amerikanische Staatsbürger.

Dr. phil. Ulrich Pauly (geb. 1948): Studium der Japanologie, Vergleichende Regionswissenschaften, Völkerkunde und Europäischen Volkskunde sowie Geschichte des Buddhismus in Bonn, Wien und Kyōto. Von 1987-2000 Wissenschaftlicher Referent der OAG Tōkyō. Seitdem freier Lektor in Bonn. Veröffentlichungen zur Religion, Geschichte und Volkskultur Asiens, insbesondere Japans.

¹⁴ Okada, Seattle/London 1976, S. 15-16.

¹⁵ Monica Sone, *Nisei Daughter*, Seattle 1953.